

Albrecht Henkys und Peter Knüvener

Kaleidoskop Berliner Bürgergeschichte

Die Wiedereröffnung der Nikolaikirche als Museum

Albrecht Henkys, Restaurator, ist Kurator des Museums Nikolaikirche.
Peter Knüvener, Kunsthistoriker, ist Mitglied der Arbeitsgruppe Nikolaikirche der Stiftung Stadtmuseum.



Ansicht der Nikolaikirche vom Rathausturm 1868, Foto: Messbildarchiv BLDAM

Wer Informationen über die inzwischen fast 800 Jahre währende Geschichte der Berliner Nikolaikirche als Hauptpfarrkirche und ältestem erhaltenen Bauwerk des mittelalterlichen Berlin sucht, wird vielerorts fündig. Auch wenn noch lange nicht jedes Detail ihrer Baugeschichte abschließend erforscht ist, darf die Nikolaikirche als ein herausragendes, überregional bedeutendes Denkmal mittelalterlicher Baukunst gelten. Ihr spätromanischer Turmbau reicht bis auf die einstige Sohle der Stadt und datiert in ihre Gründungszeit. Der spätgotische Umgangschor stellt sie in eine Reihe mit Bauwerken, die als Meilensteine sakraler Baukunst berühmt sind. Dass die nach über zweijähriger Sanierung der Nikolaikirche neu eingerichtete Dauer-

ausstellung auch zu diesen Themen Stellung nimmt, versteht sich von selbst. Daher scheint es gerade in einer Publikationsreihe mit dem Titel „Offene Kirchen“ angebracht, auf die Hintergründe einzugehen, die aus der Nikolaikirche – im strengen Wortsinn – keine „offene Kirche“, sondern ein Museum haben werden lassen. Dass in der musealen Nutzung dieses Denkmals die besondere Chance liegt, seine vormals sakralen Funktionen in der heute weitgehend säkularisierten Welt didaktisch zu erläutern, mag bestätigen, wer ab dem 21. März 2010 der neu eröffneten Dauerausstellung einen aufmerksamen Besuch abstattet.

Aus heutiger Sicht endete die 700-jährige Geschichte der Berliner Nikolaikirche als Gotteshaus am 5.

November 1939 mit dem Festgottesdienst zur 400. Wiederkehr der Einführung der Reformation in Berlin. Im Zusammenhang mit der damaligen Planung für das ganze umgebende Viertel sollte sie im Rahmen weitreichender Restaurierungsmaßnahmen als das Herzstück eines historisierenden „Altberlin“ wieder vollständig gotisiert werden. Nach der Schließung begannen zunächst umfangreiche Grabungen im Inneren, denen wir die ersten wesentlichen Erkenntnisse zur Baugeschichte verdanken. Aufgrund der Kriegsereignisse kamen diese Arbeiten jedoch bald zum Erliegen. Bereits für die frühen 1940er Jahren sind Gespräche zwischen der Kirchengemeinde und dem Denkmalamt des Berliner Magistrats dokumentiert, das Bauwerk im Interesse



Innenraum der Nikolaikirche im Januar 2010, Fotos: Albrecht Henkys, Peter Knüvener

seiner Unterhaltung zunächst wieder in gottesdienstlichen Gebrauch zu nehmen. Aber auch diese Pläne wurden vom weiteren Verlauf des Krieges zunichte gemacht. Nachdem endlich das bewegliche Inventar ausgeräumt worden war, wurde das Bauwerk in den Jahren 1944/45 durch Bombentreffer stark beschädigt. 1949 folgte der fast vollständige Einsturz der Gewölbe sowie der nördlichen Stützenreihe.

In den folgenden Jahrzehnten wechselten Pläne zum Abriss der offenen Kirchenruine mit teilweise absurd anmutenden Projekten, die die Kriegsbrache im Zentrum Ostberlins wieder beleben sollten. Wohl vor allem aufgrund wirtschaftlicher Zwänge hatte zuvor die Kirchengemeinde St. Nikolai – St. Marien, der die Marienkirche als Gottesdienstort noch zur Verfügung stand, ihren Verzicht auf den Wiederaufbau der St. Nikolai-Kirche erklärt. Im Rahmen eines damals üblichen Verfahrens war die „Inanspruchnahme“ des Ruinengrundstücks darauf im Jahre 1969 nach Einheitswert entschädigt worden und es ging in das Eigentum der Stadt über. Der erfolglose Protest der Kirchengemeinde galt damals nicht

der Übertragung selbst, sondern der geringen Höhe der Entschädigungssumme. Obwohl der Weg für neue Nutzungskonzepte des Magistrats nun frei war, sollten bis zum Beschluss des Wiederaufbaus als stadtgeschichtliches Museum noch einmal weitere zehn Jahre vergehen.

Verlorenes Wissen um die Zusammenhänge zum Ende der 1930er Jahre wie dann später auch zur Eigentumsübertragung des Ruinengrundstücks an den Magistrat von Ostberlin haben Legendenbildungen befördert. Die Schließung der Nikolaikirche 1939 wird heute oft mit angeblichen Plänen für einen „Reichsmusikdom“ in Verbindung gebracht und damit ihre „Entweihung durch die Nazis“ unterstellt. Indes finden sich dafür – ganz im Gegensatz zu den oben beschriebenen Entwicklungen – keinerlei Quellen. In der damaligen Propaganda mag der Terminus „Reichsmusikdom“ in Zusammenhang mit den Restaurierungsplänen für die Kirche verwendet worden sein, deren bedeutende Rolle für die Kirchenmusikgeschichte kaum zwei Jahre zuvor im Rahmen der „Reichskirchenmusiktage“ gefeiert worden war.

Ebenso hat es das fälschlich der DDR-Regierung unterstellte Junktim nicht gegeben, einen Wiederaufbau nur unter der Bedingung zu genehmigen, dass die Kirche nie wieder für gottesdienstliche Zwecke genutzt wird. Vielmehr sollte aus heutiger Sicht anerkannt werden, dass es jene Regierung der DDR gewesen ist, die – wenn auch nach langem Zögern – die Berliner Nikolaikirche im Rahmen ihres ehrgeizigen denkmalpflegerischen Programms zur 750-Jahr-Feier Berlins in Gestalt des Sakralbaus wiederhergestellt hat, der mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges verloren gegangen war. Mit der Landeskirche Berlin-Brandenburg, die bei der Wiedereröffnung der Nikolaikirche als Dependance des Märkischen Museums am 14. Mai 1987 prominent vertreten war, hatte man sich im Übrigen darauf geeinigt, den Raum zu besonderen Anlässen auch der Nutzung durch kirchliche Veranstalter zur Verfügung zu stellen. Davon ist auch nach 1990 nicht abgerückt worden.

Manche Ungeschicklichkeit sowie auch gelegentliche Beliebigkeiten in ihrer Nutzung hat dem anhaltenden Bedauern um den Verlust der Nikolaikirche als Gotteshaus in den folgen-



Triumphkreuz der Berliner Marienkirche von 1485, präsentiert in der Nikolaikirche



Epitaph des Ehepaars Kötteritz von 1616 mit Abbildung des Innenraums der Nikolaikirche



Epitaph für den Kurfürstlichen Rat Paul Prätorius von 1556

den zwei Jahrzehnten immer wieder Nahrung gegeben und damit die oben erwähnten Legenden verfestigt. Die neue Dauerausstellung, mit der die Nikolaikirche in Verantwortung des Stadtmuseums Berlin im März 2010 wiedereröffnet wird, lässt in ihrem Gesamtkonzept die Einheit zwischen Ort und thematischem Spektrum nicht mehr vermissen: Ein Sakralbau, der bis hin zu spezifisch liturgischen Themen in all seinen historischen Aspekten dargestellt und erschlossen wird; eine Kirche, die sich in Geschichte und Funktion gleichsam selbst erklärt und den bedeutendsten Persönlichkeiten ihrer geistlichen Vergangenheit ebenso ein Denkmal setzt wie dem Berliner Stadtbürgertum, welches sich über Jahrhunderte in diesem „Pantheon der Berliner Geschlechter“ ein repräsentatives Zentrum geschaffen hat.

Kirchen, die als Museen genutzt werden, gibt es nicht selten: In der Stralsunder Dominikanerkirche sind exotische Fische zu bewundern, die Baseler Barfüßer-Kirche ist ein Museum der Stadtgeschichte und nur wenige Meter von der Berliner Nikolaikirche entfernt, werden in Schinkels Friedrichswerderscher Kirche Hauptwerke der Berliner Bildhauerkunst des Klassizismus ausgestellt. Die Nikolaikirche indes stellt sich selbst aus, denn in der Präsentation geht es auf facettenreiche Weise ausschließlich darum, die wechselhafte Geschichte des Gotteshauses und seine Bedeutung für das geistliche und bürgerschaftliche Leben der Stadt zu erzählen: Die Nikolaikirche als Spiegel der älteren Stadtgeschichte, der Gesellschaft, der Berliner Renaissance und des Barock aus bürgerlicher Per-

spektive. Hier wurden wichtige Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in einer Zeit bestattet, in der Berlin sich anschickte, zu einer glanzvollen Residenzstadt zu werden. In diesem einzigartigen Museum bietet sich die Möglichkeit, christliche Liturgie und ihre Bildsprache sowie die sich über die Jahrhunderte wandelnden Bestattungsbräuche gleichsam „in situ“ zu erläutern.

Insbesondere die vielschichtige Symbolik der Grabmäler des 16. - 18. Jahrhunderts bedarf einer Erschließung, denn für den heutigen Betrachter erklären sich die rätselhaften Darstellungen mit ihren Allegorien oftmals nicht mehr von selbst. Da die Nikolaikirche über Jahrhunderte ein vornehmer Ort des Totengedenkens war, nimmt dieser Bereich in der künftigen Ausstellung einen wichtigen Platz ein. Genauso aber wird gezeigt, wie die Nikolaikirche in den Gottesdiensten des Mittelalters und der Neuzeit „benutzt“ und an welchen Orten innerhalb der Kirche welche Handlungen vollzogen wurden.

Was hat sich mit der Reformation überhaupt verändert? Welche Rolle spielten die einzelnen Bauteile der Kirche in der „Regie“ des Gottesdienstes? Wie verteilten sich Zuständigkeiten und Funktionen auf die handelnden Personen? Und welche herausragenden Persönlichkeiten waren in der Nikolaikirche tätig, die noch heute unvergessen sind? Von Paul Gerhardt und den Nikolaikantoren Johann Crüger und Johann Georg Ebeling ist hier zu sprechen, aber auch von berühmten Theologen wie Johann Joachim Spalding und Philipp Jacob Spener.

Der Besucher wird erstaunt sein, wie viele Zeugnisse der Geschichte Berlins noch erhalten geblieben sind! Für die neue Ausstellung ging es deshalb auch darum, möglichst viele der erhaltenen Kunstwerke und Ausstattungsteile am Originalstandort zu zeigen – also nicht wie in einer Galerie aus ihrem Kontext gelöst. So ist die Renaissancetaufe an genau dem Ort aufgestellt, an dem sie auf dem Kötteritz-Epitaph von 1616 auch zu sehen ist. Anderenorts erlaubt sich das Stadtmuseum Berlin allerdings, interpretierend einzugreifen und das Denkmal mit musealen Objekten zu ergänzen: Da die Kanzel der Nikolaikirche nicht mehr existiert, das Museum aber gemeinsam mit der Mariengemeinde über die Trümmer der Kanzel aus der Klosterkirche verfügt, wurde diese aufwändig rekonstruiert. Die Kanzel, auf der auch Paul Gerhardt in der Klosterkirche gepredigt und gestritten hatte, wird nun – über 60 Jahre nach ihrer Zerstörung – in der Nikolaikirche zu sehen sein. Vom alten Hochaltar aus der Barockzeit ist der kostbare Skulpturenschmuck erhalten – 1876 war er im Zuge der Restaurierung Blankensteins als „unmodern“ entfernt und in Teilen an das Märkische Provinzialmuseum überwiesen worden. Nun werden die expressiven Schnitzfiguren in angemessener moderner Weise im Chorraum präsentiert. Diese wenigen Beispiele verdeutlichen, wie in der Kombination von denkmalgerechter Darstellung eines überlieferten Bestandes und der musealen Präsentation von Fragmenten sowie Vergleichsobjekten eine Zusammenschau ermöglicht wird, die vergangene Zeitschichten authentisch erlebbar werden lassen.